

## 1. PRAGMATISMUS ALS THEMA FÜR MENSCH-UMWELT-FORSCHUNG UND GEOGRAPHIE?

Die steigende Aufmerksamkeit für die Ursachen und Folgen des anthropogen verursachten Klimawandels, die steigende Verletzlichkeit einer wachsenden Weltbevölkerung für Georisiken und die erhöhte Sensibilität für die Komplexität von Mensch-Umwelt<sup>8</sup>-Beziehungen haben in den vergangenen 20 Jahren den Ruf nach integrativen Forschungsansätzen in der Mensch-Umwelt-Forschung immer lauter werden lassen (vgl. bspw. HIRSCH 1995; MITTELSTRAB 1992). Der Trend zu interdisziplinären Mensch-Umwelt-Forschungsansätzen wurde zudem bestärkt durch den zunehmenden (inner-) universitären Kampf um Ressourcen und die Konjunktur universitärer Verbundforschung, die die Konstruktion interdisziplinärer Forschungsprojekte nahe legen. Die in der Folge mittlerweile fast schon ubiquitär in sich wechselseitig bestärkenden Forschungsprogrammausschreibungen und Antragsprosa zu vernehmende Forderung nach einer Interdisziplinarität von Forschungsansätzen hat dazu geführt, dass auch innerhalb der Geographie die Forderung nach einer innerdisziplinären Interdisziplinarität im Schnittfeld von Physischer und Humangeographie immer deutlicher vernehmbar wurde.

Wie WARDENGA & WEICHHART (2006: 12) festgestellt haben, sieht sich diese Forderung jedoch dem Problem gegenüber, dass sich Physische Geographie und Humangeographie in den vergangenen Jahrzehnten weit auseinanderentwickelt haben. Während die einen sich immer stärker an der Fach- und Forschungskultur der Naturwissenschaften orientierten, haben sich die anderen vor allem dem kultur- und sozialwissenschaftlichen Theorieangebot ihrer Nachbarwissenschaften geöffnet.

Die Folge ist, dass beide Teilbereiche der Geographie kaum mehr eine gemeinsame Sprache sprechen und es „sowohl an theoretisch-methodologischen als auch an empirischen Ansätzen“ fehlt (MÜLLER-MAHN & WARDENGA 2005b: 5), die den integrativen Charakter und die damit potenziell vorhandene Stärke des Faches in einer neuen Schnittstellenforschung auf zeitgemäße Weise neu formu-

8 Wie WEICHHART (2007: 942) festgestellt hat, wird der Begriff der Umwelt im Alltagsgebrauch, aber oft auch in der Fachliteratur, sehr unscharf verwendet und nicht selten synonym für Natur verwendet. Die vorliegende Arbeit operiert demgegenüber mit einem nicht-absoluten, relationalen Umweltbegriff, wie ihn Weichhart an anderer Stelle beschrieben hat (WEICHHART 1979). Ein solches humanökologisches Umweltverständnis schließt dann außer der physischen auch die gebaute Umwelt sowie sozioökonomische und kulturelle Umwelten mit ein. Die Problematik und Möglichkeit unterschiedlicher Begriffsdefinitionen sowie ihrer Eignungen und Konsequenzen wird aus erkenntnistheoretischer Perspektive im Verlauf der Arbeit noch eingehend diskutiert.

lieren. Dementsprechend erscheint es in Diskussionen oft als lebten beide Teildisziplinen in verschiedenen (Wissenschafts-) Welten (DÜRR 1999: 196).<sup>9</sup>

Während sich Physische Geographen<sup>10</sup> zunächst an positivistischen,<sup>11</sup> und seit dem Kieler Geographentag 1969 verstärkt an vor allem kritisch-realistischen<sup>12</sup> Wegen der Modellierung von Prozessen orientieren (vgl. POHL 2005: 43), wenden sich Humangeographen im Zuge des Cultural Turns von quantifizierenden Perspektiven ab und arbeiten zunehmend mit im weitesten Sinne konstruktivistischen Ansätzen<sup>13</sup> (vgl. WARDENGA 2005: 16). Konstruktivistische Perspektiven sind jedoch mit einer positivistischen und (kritisch-) realistischen Auffassung von Mensch-Umwelt-Interaktionen nicht vereinbar. Das Schweigen zwischen den beiden Teildisziplinen ist daher zu einem nicht geringen Teil auch in der Inkommensurabilität der erkenntnistheoretischen Perspektiven von Human- und Physischen Geographen begründet (PROCTOR 1998a: 239).

Die in der Physischen Geographie verbreiteten, szientistischen oder kybernetisch-systemtheoretischen Ansätze bieten deshalb aus Sicht einer modernen Hu-

- 9 Die nachfolgende Problemskizze baut auf einem meiner Artikel in den Berichten zur deutschen Landeskunde auf (STEINER 2009a) und entwickelt die dortige Argumentation weiter fort. Insbesondere auf den nächsten beiden Seiten finden sich deshalb sowohl sinngemäße als auch wörtliche Entlehnungen aus dem genannten Artikel, die im Sinne der besseren Lesbarkeit im Folgenden nicht im Einzelnen als Eigenzitat kenntlich gemacht sind.
- 10 Wenn in der vorliegenden Arbeit Allgemeinbegriffe in ihrer maskulinen Form benutzt werden, schließt das gedanklich für mich sowohl Männer wie Frauen mit ein. Dass die vorliegende Arbeit nicht geschlechtsneutral geschrieben wurde, hat ausschließlich damit etwas zu tun, dass alle hierfür gängigen Formulierungsversuche meinem Sprachempfinden nach den Lesefluss zusätzlich behindern. Ich bin mir bewusst darüber, dass dies nicht allen Erwartungen an politisch-korrekte Wissenschaft gerecht werden mag, kann hierfür jedoch leider keine für mich befriedigende sprachliche Lösung offerieren.
- 11 Der *Positivismus* will „wissenschaftliche Arbeiten auf die Erfassung und Erklärung beobachtbarer, erfahrbarer Tatsachen“ begrenzen, da nur das Gegebene (das „Positive“) Ausgangspunkt der Erkenntnissuche sein könne. Der Positivismus lehnt deshalb jede Art von Metaphysik ab, die sich nicht durch Erfahrung bestätigen lässt (HILLMANN 1994: 681).
- 12 Der *Realismus* behauptet, dass die Wirklichkeit unabhängig von menschlichen Erfahrungen und dem menschlichen Bewusstsein existiert und Menschen mit ihren Sinnen Zugang zu einer bewusstseinsunabhängigen Welt haben. Sinnliche Wahrnehmung ist demnach eine Art „Spiegel der Natur“ (vgl. WELLMER 2000: 529). Der *Kritische Realismus* hinterfragt den im Realismus angenommenen unmittelbaren Zugang der Wahrnehmung zum Wahrnehmungsgegenstand und geht davon aus, dass wir uns der objektiv existierenden Welt nur indirekt nähern können, unsere Wahrnehmung die Welt nicht direkt, sondern nur zeichenhaft abbilden kann. Wie im Realismus wird aber weiterhin angenommen, dass die Welt objektiv existiert und dass unsere Wahrnehmung auf real existierende Dinge verweist (HÜGLI & LÜBCKE 2005: 364).
- 13 Trotz aller Unterschiede der verschiedenen Teilströmungen des *Konstruktivismus* (vgl. Kapitel 2.4.1.) teilen alle konstruktivistischen Perspektiven in Abgrenzung zum Positivismus die Überzeugung, dass die Welt nicht einfach *gegeben* ist, sondern unser Eindruck der Welt das Ergebnis der Konstruktionsleistung des wahrnehmenden Menschen ist. Unser Bild der Welt ist daher ein von Menschen Hervorgebrachtes und nicht schlicht ein Spiegel der Natur, wie es alle Arten von realistischen Positionen nahelegen würden.

man- und Wirtschaftsgeographie nach dem Cultural Turn kaum eine geeignete Basis für integrative Ansätze in der Geographie (vgl. GEBHARDT 2005: 30). Aus der Perspektive einer Neuen Kulturgeographie würde deren Akzeptanz bedeuten, die eigene Entwicklung und Fortschritte der letzten 20 Jahre ignorieren zu müssen. Der Weg über kybernetisch-systemtheoretische Konzepte und Theorien zurück zu positivistischen oder (kritisch-) realistischen Perspektiven ist für viele Humangeographen daher kaum gangbar.

Für positivistische und (kritisch-) realistisch arbeitende (Physische wie auch Human-) Geographen gleichen andererseits konstruktivistische Perspektiven oft einer Zumutung. Aus ihrer Perspektive schütten viele konstruktivistische Theorien das Kind mit dem Bade aus. So kann z. B. in diskursanalytischen (vgl. bspw. GLASZE & MATTISSEK 2009; HUSSEINI DE ARAÚJO 2011; MATTISSEK 2007) und systemtheoretischen Ansätzen im Anschluss an LUHMANN (vgl. bspw. EGNER 2006, 2008a; LIPPUNER 2010) das Wechselspiel zwischen Mensch und Materie sinnvoll nur als Teil von Kommunikation bzw. als Text konzeptionalisiert werden. Ein Zugang zu nicht-sprachlich verfassten Wirklichkeiten ist ihnen nicht möglich. Umwelt, Natur und Materie „an sich“ kann daher aus einer solchen Perspektive nicht Gegenstand humangeographischer Forschung sein. Die Dekonstruktion von Repräsentationen wird hier zum zentralen Ziel der Forschung. Wenn aber in einem übertriebenen „Populärdekonstruktivismus“ alles auf den derridaschen Slogan „Alles ist Text“ eingedampft wird (SANDBOTHE 2002), blendet die Aufhebung „der“ Realität in Sprache und Diskursen den praktischen und unmittelbaren Einfluss von Materialität und Natur auf menschliche Handlungen aus, was (nicht nur) aus positivistischer und kritisch-realistischer Perspektive kaum akzeptabel erscheint und (auch innerhalb der Humangeographie) zur Forderung einer „Rematerialisierung“ humangeographischer Theoriekonzepte geführt hat (KAZIG & WEICHHART 2009; LEES 2002: 110).

Diskurstheorie wie Systemtheorie argumentieren zudem sehr stark strukturalistisch bzw. systemisch und lösen sich damit vom Individuum und seinen Handlungsmotiven ab. So fruchtbar die starke überindividuelle Orientierung beider Ansätze für humangeographische Studien auf der Makroebene ist, so problematisch ist sie jedoch für eine empirisch im Gelände und am einzelnen Menschen ansetzende geographische Forschung. Gerade der gemeinsame empirische (Feld-) Zugang zu „Wirklichkeit“ scheint jedoch eine gute Voraussetzung für integrative Arbeiten in der Geographie zu bieten. Die Suche nach einer „Hintergrundtheorie“ (WARDENGA & WEICHHART 2006: 18), die einen gemeinsamen Weg von Physischer und Humangeographie ermöglicht, stellt Wissenschaftstheoretiker insofern vor erhebliche Herausforderungen (DÜRR 1999: 196).

Von einer integrativen Bearbeitung von Mensch-Umwelt-Beziehungen kann daher oft keine Rede sein. Vielmehr lebt man nebeneinander her, bearbeitet eventuell auch gemeinsame Gegenstände, entwickelt jedoch keine wahrhaft integrierenden, sondern zumeist nur die Einzelperspektiven unterschiedlicher Teildisziplinen des Faches schlicht aufaddierenden Forschungsansätze. Von der angestrebten innerdisziplinären Interdisziplinarität bleibt angesichts der oben geschilderten

theoretisch-konzeptionellen Probleme so oftmals nicht mehr als ein multidisziplinäres Nebeneinander unterschiedlichster Ansätze im selben Verbundprojekt übrig.

Obwohl insofern schon der Weg von einer multi- zu einer interdisziplinären Perspektive schwierig ist, erscheint mir auch die Entwicklung interdisziplinärer Ansätze nicht hinreichend, will man wirklich zu einer integrativen Perspektive auf Mensch-Umwelt-Forschung gelangen. Wie bereits MITTELSTRAB (1992: 250) festgestellt hat, rücken in ihr doch „nur auf Zeit partikulares Wissen und disziplinäre Sonderwege ein wenig zusammen“ (ebd.), ohne die Schranken disziplinärer Perspektiven nachhaltig zu überwinden und zu einer wirklich integrierten Perspektive lebensweltlich komplexer Probleme zu gelangen, die sich nicht (inter-) disziplinär eingrenzen lässt. Ausgehend von der Umweltforschung hat sich daher seit rund 20 Jahren ein Diskurs etabliert, der vehement für den Übergang von einer inter- zu einer transdisziplinären Perspektive plädiert (vgl. bspw. FEICHTINGER et al. 2004; HIRSCH 1995; JAEGER & SCHWERINGER 1998; MITTELSTRAB 1992, 2003, 2005).

In diesem Sinne hat sich parallel zu der Diskussion in der Umweltforschung auch eine ganze Reihe von Geographen auf die Suche nach einer „Dritten Säule“ (WEICHHART 2003: 25) der Geographie begeben und sich bemüht, den innerdisziplinären Graben zwischen den beiden Teildisziplinen zu überbrücken.<sup>14</sup> Der klassischen Zweiteilung der Disziplin soll dabei eine eigenständige dritte Säule einer geographischen Mensch-Umwelt-Forschung mit einem eigenständigen Problematisierungsstil anbei gestellt werden. Die naturwissenschaftliche Abschätzung von Umweltveränderungen und -gefahren soll so mit der Frage nach der Interdependenz von Mensch und Natur sowie der Anpassungsfähigkeit und -möglichkeit sozialer Systeme verknüpft und hierzu eine integrative Betrachtungsweise entwickelt werden. In diesem Zusammenhang spielen wirtschaftsgeographische Fragestellungen, bspw. im Rahmen der Nachhaltigkeitsforschung oder der Global Change- und Adaptionforschung, eine bedeutende Rolle. Umso erstaunlicher ist es, dass Wirtschaftsgeographen sich bisher eher zurückhaltend in die konzeptionelle Diskussion um die Möglichkeit der Entwicklung integrativer Perspektiven in der Geographie eingebracht haben. Dies mag auch daran liegen, dass das Grundproblem integrativer Ansätze sehr viel weiter und tiefer reicht, als man auf den ersten Blick vermuten könnte.

### 1.1. TRANSDISZIPLINARITÄT UND DIE DRITTE SÄULE

Das Grundproblem integrativer Ansätze weist im Kern zwei Problemdimensionen auf: eine vordergründig inhaltlich-theoretische und eine meta-theoretische. Wenden wir uns erst der inhaltlich-theoretischen Problembestimmung zu, bevor wir später auf die meta-theoretische Problemdimension zurückkommen.

14 Für einen Überblick vergleiche MÜLLER-MAHN & WARDENGA (2005a) sowie das Themenheft „Auf dem Weg zur Dritten Säule“ 148/2006 der Mitteilungen der Österreichischen Gesellschaft für Geographie.

Auf der inhaltlich-theoretischen Ebene lässt sich das im Rahmen der Diskussion um die Entwicklung einer Dritten Säule und damit der Lösung des Schnittstellenproblems in der Geographie diskutierte Problem verkürzend in der Frage zusammenfassen, wie es möglich ist, Sozio-Kulturelles mit dem Physisch-Materiellen zusammenzudenken. Aus einer humangeographischen Perspektive stellt sich dabei vor allem die Frage, wie es möglich ist, einen sinnvollen Zugang zu menschlichen Umwelten und damit auch zu Natur und Materialität in humangeographischer Theorie und Forschungspraxis zu entwickeln. Hierzu haben eine ganze Reihe von Geographen umfangreiche und zum Teil sehr detailliert ausgearbeitete Vorschläge vorgelegt, die bspw. von Human- und Kulturökologie (bspw. FLITNER 2003; MEUSBURGER & SCHWAN 2003; WEICHHART 2007) über Komplexitätstheorien (bspw. DIKAU 2006; RATTER 2001, 2006; RATTER & TREILING 2008), kybernetisch argumentierenden physisch-geographischen und soziologisch inspirierten Systemtheorien (bspw. EGNER 2006, 2007, 2008a; EGNER et al. 2008; ELVERFELDT 2012; ELVERFELDT & GLADE 2010; ELVERFELDT & KEILER 2008; KLÜTER 2003; LIPPUNER 2005, 2010; WARDENGA & WEICHHART 2006), zur Sozialökologie Wiener (FISCHER-KOWALSKI & ERB 2006; FISCHER-KOWALSKI et al. 1997; FISCHER-KOWALSKI & WEISZ 1999) sowie Frankfurter Provenienz (BECKER 2003; BECKER & JAHN 2003, 2006; JAHN 2003, 2005), zur Politischen Ökologie (bspw. COY & KRINGS 2000; KRINGS 2007, 2008), der Risiko- und Katastrophenforschung (bspw. FELGENTREFF & GLADE 2008) und zu diversen poststrukturalistischen Theorieangeboten (bspw. JÖNS 2003; SCHLOTTMANN et al. 2010; ZIERHOFER 1999, 2003) reichen.

So fruchtbar sich diese Ansätze für spezifische Problemstellungen in der Vergangenheit erwiesen haben, so teilen alle diese Ansätze – trotz der erheblichen Differenzen zwischen ihnen – jedoch die Gemeinsamkeit, dass sie sich nur randlich mit erkenntnistheoretischen Fragen beschäftigen. Sie gehen damit dem tiefer liegenden, erkenntnistheoretischen Problem, das einer Integration der beiden Teildisziplinen im Wege steht, aus dem Weg.<sup>15</sup> Denn die Frage nach der Konzeptionalisierung von Mensch-Umwelt-Beziehungen und der Verbindung von Sozio-Kulturellem mit dem Physisch-Materiellen verweist immer auch auf die erkenntnistheoretische Ebene zurück. Solange aber kein erkenntnistheoretischer Brückenschlag zwischen positivistischen und (kritisch-) realistischen Perspektiven auf der einen und weitestgehend konstruktivistischen Positionen auf der anderen Seite gelingt, so lange bleiben alle Versuche, zu einer gemeinsamen fachtheoretischen Perspektive zu gelangen, auf Sand gebaut, fehlt ihnen doch gerade das, wonach sie suchen – ein gemeinsames Fundament. Die Suche nach integrativen Ansätzen dient dann letztlich nicht mehr der Überwindung des Grabens zwischen den beiden Teildisziplinen, sondern nur noch der Suche nach einem Gegenüber auf der anderen Seite des Grabens, der die gleiche erkenntnistheoretische Positionierung mitbringt. Die eine Seite der Medaille bilden so Physische Geographen, die sich quantitativ denkende, anthropogene Einflussfaktoren für Modellierungen von

15 Vgl. hierzu Kapitel 4.1.2.

Mensch-Umwelt-Interaktionen bestimmende Humangeographen wünschen. Die andere Seite stellen konstruktivistische Humangeographen, die sich der Dekonstruktion von Mensch-Umwelt-Beziehungen verschrieben haben und dafür Physische Geographen suchen, die die etablierten Modellbildungen mit ihnen gemeinsam hinterfragen. Beide Seiten verharren letztlich in den altbekannten Gräben und tendieren dazu, der jeweils anderen Seite Ignoranz und mangelnden Integrationswillen vorzuwerfen. Ich bin daher überzeugt, dass die Suche nach gemeinsamen fachtheoretischen Perspektiven und empirischen Analyserahmen zwar weiterhin notwendig, jedoch alleine keineswegs hinreichend ist. Vielmehr muss sich eine wirklich integrative Betrachtung von Mensch-Umwelt-Beziehungen auch den dem Thema innewohnenden erkenntnistheoretischen Problemen stellen, will sie einen Beitrag dazu leisten, den Graben zwischen der naturwissenschaftlich geprägten Physischen Geographie und der sozial- und kulturwissenschaftlich geprägten konstruktivistischen Humangeographie zu überbrücken.

Warum, so mag sich mancher dennoch denken, soll sich jedoch ausgerechnet die relativ „unphilosophische“ Geographie mit solchen ontologischen Problemen „herumschlagen“ (POHL 1993: 260). Gibt es nicht genug wichtige Themen und Fragestellungen für die Geographie, als dass sie sich nun auch noch hiermit beschäftigen sollte? Kann man denn keine integrative Perspektive auf Mensch-Umwelt-Beziehungen entwerfen, ohne jetzt auch noch zum Philosophen werden zu müssen? Geht das nicht einen Schritt zu weit?

Ein solcher Vorbehalt erscheint zumindest auf den ersten Blick durchaus berechtigt. Bei näherer Überlegung fällt die Antwort auf diese Fragen jedoch etwas differenzierter aus, denn jede wissenschaftliche Arbeit sieht sich natürlich mit der Frage konfrontiert, wie sie ihren Geltungsanspruch legitimiert. Diese Frage verweist nicht nur auf die rein inhaltliche Ebene von „Fakten“ und „Tatsachen“, denn wenn eine Forschungsarbeit den Anspruch erhebt, mehr als eine individuelle Meinungsäußerung zu sein, muss sie bekanntlich ihren Gegenstand möglichst vollständig erfassen, widerspruchsfrei sein und ihren eigenen Anspruch legitimieren (SCHÜLEIN & REITZE 2005: 9). Die hierzu verwendeten Theorien verlangen jedoch selbst wiederum nach einer Absicherung, die ihnen die Erkenntnis- und Wissenschaftstheorie zur Verfügung zu stellen versucht. Die Aufgabe der Erkenntnistheorie ist es dabei, „nach der Begründung unserer Überzeugungen“ zu fragen (CRAIG 1979: 86). Wie HARD (1973: 110) diesbezüglich treffend formuliert hat, haben wir insofern keine Wahl, ob wir Meta-Theorie betreiben wollen oder nicht, da in jeder wissenschaftlichen Arbeit zumindest implizit meta-theoretische Annahmen enthalten sind. Philosophie prägt daher implizit oder explizit jede geographische Forschung. Was uns lediglich bleibt, ist die Entscheidung, ob wir offen und somit kontrollier- und kritisierbar oder „unter der Hand und blindlings“ Meta-Theorie betreiben (ebd.).

Für die Geographie liegt meiner Meinung nach ein doppelter Gewinn in der Beschäftigung mit erkenntnistheoretischen Fragen begründet: Erstens ist sie Voraussetzung dafür, zu einer wirklich integrativen Perspektive in der Geographie zu gelangen und damit das Schnittstellenproblem zwischen Physischer und Humangeographie neu zu fassen und einer Lösung zuzuführen. Zweitens ist die Frage

nach der Art und Möglichkeit des erkenntnistheoretischen Zugangs zu unserer Umwelt an und für sich auch eine urgeographische Frage, denn sie ist ja nichts anderes als ein meta-theoretisches Interesse dafür, wie man Wissen über die Welt, in der wir leben, gewinnen kann. WERLEN (1999: 138) hat in diesem Sinne bereits darauf hingewiesen, dass das jeweilige Raumverständnis deshalb auch entscheidend für die Beurteilung der Angemessenheit von Aussagen über das Verhältnis von Mensch und Natur bzw. Umwelt ist. Dies sollte die Geographie eigentlich von sich aus schon interessieren, da sie einen „sehr umfassenden Erkenntnisanspruch“ (ARNREITER & WEICHHART 1998: 53) formuliert, indem sie bspw. beansprucht, Orientierungswissen über unsere Lebenswelt für Schule und Gesellschaft zur Verfügung zu stellen. Sich selbst zu orientieren, sich kritisch zu verorten, erscheint angesichts dieses Anspruchs dringend notwendig zu sein. Gerade für die Geographie erscheint es mir dabei ureigenste Aufgabe zu sein, kritisch darüber zu reflektieren, welchen (epistemischen) Gehalt das von ihr produzierte Wissen über unsere „Lebenswelt“ und über das, was wir „Raum“ und/oder „Umwelt“ nennen, hat und wie sich diese doch sehr geographischen Begriffe unterscheiden.

Dies als gegeben annehmend lässt sich gleichzeitig jedoch feststellen, dass in der Vergangenheit erkenntnistheoretische Reflexionen in der deutschsprachigen Geographie nur in einem sehr bescheidenen Rahmen abgelaufen sind (vgl. WARDENGA 2006: 32ff). Die schon früher an anderer Stelle beklagte, weit verbreitete Weigerung, sich mit erkenntnistheoretischen Fragen zu beschäftigen (vgl. HARD 1973: 106; ARNREITER & WEICHHART 1998: 76f), hat sicherlich nicht unbeträchtlich zu einer langjährigen Beharrlichkeit in der Verfolgung traditioneller Konzepte von Geographie beigetragen (vgl. SAHR 2003a: 240f). Die dabei vertretenen erkenntnistheoretischen Positionen fußten im Wesentlichen auf einem unhinterfragten (*naiv-*) *realistischen*<sup>16</sup> bzw. positivistischen Verständnis von Welt und Wirklichkeit oder auf einem *kritisch-rationalistischen* Standpunkt einer wie auch immer begründeten Abbildtheorie<sup>17</sup> (vgl. JOHNSTON 1983; INKPEN 2005: 25ff; WARDENGA 2006: 32ff).<sup>18</sup> Die Mehrheit der Geographen wurde in der Vergangenheit schon in realistischer Perspektive sozialisiert (vgl. WARDENGA 2002: 10) und stellte diese Sozialisation meist nicht in Frage, weshalb realistische

16 „Naiven Realismus nennt man (...) diejenige erkenntnistheoretische Position, die davon ausgeht, dass die Dinge so sind, wie wir sie wahrnehmen“ (KLÜTER 1986: 91). Der naive Realismus weist insofern zumindest in der Konsequenz für die Forschungspraxis deutliche Parallelen zum Positivismus auf.

17 Die Abbildtheorie geht davon aus, dass unsere Wahrnehmungen kausal durch Einwirken äußerer Gegenstände auf unsere Sinne verursacht werden (LOCKE 1873: : 101f – II 1 §3).

18 Ein Umstand, den bspw. schon HARD in zahlreichen Publikationen seit den 1970er Jahren diagnostiziert hat und an dem sich seitdem nur in begrenzten Teilen der deutschen Geographie etwas geändert hat. Mit dieser Feststellung soll die Vielfalt an Ansätzen und erkenntnistheoretischen Konzepten in der Geographie (vgl. hierzu bspw. ARNREITER & WEICHHART 1998; DÜRR 1998; MIGGELBRINK 2002) keineswegs negiert werden. Es ist jedoch wichtig an dieser Stelle darauf hinzuweisen, dass realistische und positivistische Positionen nach wie vor offenbar von einer Mehrheit der Geographen vertreten werden.

Positionen in der Geographie lange Zeit fast eine hegemoniale Stellung einnehmen (REUBER & PFAFFENBACH 2005: 32).

Positivistische und realistische Positionierungen sind an sich erst einmal nicht kritisch zu sehen, denn wie BIRKENHAUER (1987: 115f) festgestellt hat, bringt *jeder* Geograph in seinen Erklärungsmustern bereits einen „normativen Rahmen [mit], der sein jeweiliges ‚Deutungsschema‘ bzw. seine ‚Deutungsschemata‘ umfasst und innerhalb deren er sich bei seiner und für seine Erkenntnisfindung bewegt.“ Allerdings sollte ein jeder Wissenschaftler diesen Rahmen aufdecken und transparent machen, denn „so zu verfahren gehört notwendigerweise zu jedem wissenschaftlichen Vorgehen, wenn es dieses Attribut verdient“ (ebd.: 115f).<sup>19</sup>

Die erkenntnistheoretische Position gerade (kritisch-) realistischer Arbeiten wurde jedoch oftmals nicht expliziert, geschweige denn kritisch reflektiert. Wie BIRKENHAUER und HARD bin ich jedoch der Meinung, dass jeder Wissenschaftler seine epistemologische Position transparent machen und in der Lage sein sollte, sie argumentativ zu begründen und zu verteidigen. Ist dies nicht der Fall, gleicht eine (implizite) erkenntnistheoretische Positionierung eher einem Glaubensdogma als einer wissenschaftlich begründeten Position. In der Vergangenheit finden sich genug Beispiele von Arbeiten, in denen eine explizite Verortung der epistemologischen Position nur in unzureichendem Maß der Fall war.

Unrühmliche Beispiele lassen sich diesbezüglich jedoch nicht nur in traditionell orientierten Ansätzen finden, sondern auch in Arbeiten, die sich an den Cultural Turn anschließen (vgl. WERLEN 2003: 259). Ein teilweise unreflektierter Theorie-Eklektizismus ist die Folge, der Fragmente unterschiedlichster Theorien zu einem einzigen Theoriegebäude verbinden möchte, die in ihren erkenntnistheoretischen Prämissen inkommensurabel sind und daher zu völlig verschiedenen Erkenntnisabsichten hinleiten.<sup>20</sup> Besonders Arbeiten, die eine postmoderne Positionierung reklamieren, scheinen für eine völlige Verkennung der Idee „*anything goes*“ von FEYERABEND (1995) anfällig zu sein. Das relativistische Plädoyer Feyerabends wird teilweise in einer logik- und sinnbefreiten Beliebigkeit der Vor-

19 Dass eine solche Offenlegung sinnvoll, ja sogar notwendig ist, hat HARD bereits 1973 anhand von neun Argumenten demonstriert. Ohne klare erkenntnistheoretische Positionierung – wie sie bspw. von DÜRR (1998: 35) angesichts der zunehmenden Theorien- und Paradigmenvielfalt in der Geographie eingefordert wird – bleibt jedoch oft nebulös, warum ein Autor zu einer bestimmten Fragestellung gelangt ist und wie die Auswahl der theoretischen Konzepte zu ihrer inhaltlichen Bearbeitung erfolgt ist. In diesem Sinne bemängelt KLÜTER bereits Ende der 1980er Jahre (1987b: 134), dass die „Selektionsstrategien für Theorien und Forschungsthemen“ zu oft in der deutschsprachigen Geographie nicht offen gelegt werden. Meiner eigenen Wahrnehmung nach ist dies ein Umstand, der sich erst in jüngster Zeit, insbesondere im Zuge einer neuen Offenheit für theoretische Arbeiten im Gefolge des Cultural Turns und der Neuen Kulturgeographie, zu ändern scheint.

20 So möchten positivistische und realistische Ansätze bspw. ein möglichst getreues Abbild der objektiven Realität entwickeln und fragen demnach nach dem wahren Zustand und Zusammenhang der Dinge, während konstruktivistische und interpretative Perspektiven danach fragen, wie Menschen im Erfahrungsprozess Bedeutungsstrukturen entwickeln und damit ihre Wirklichkeit selbst herstellen.



gehensweise missdeutet, die m. E. zu Recht beklagt wird. Dass derartige Entwicklungen keine spezifische Problematik der deutschen Geographie darstellen, zeigt bspw. die Kritik von THRIFT (2000b: 689) und MARTIN & SUNLEY (2001: 153) an jüngeren Entwicklungen in der angelsächsischen Geographie, die bemängeln, dass im Zuge des Cultural Turns viele Autoren anscheinend den Eindruck gewonnen hätten, dass alles erlaubt sei und erkenntnistheoretische und argumentatorische Stringenz sowie begriffliche Schärfe unwichtig wären. HICKMAN, NEUBERT & REICH (2004: VI) konstatieren wiederum in Bezug auf die Soziologie, dass

„der Nachweis der Herkunft eigener Gedanken im Kontext der Wissenschafts- und Kulturgeschichte (...) gerade bei vielen konstruktivistischen Darstellungen bisher zu fehlen [scheint], weil diese öfter den Gedanken der Konstruktion von Wirklichkeiten gegen die bisherige Wissenschaft und Kultur stellten, statt ihn aus der Entwicklung und den Entwicklungstendenzen solcher Kontexte herzuleiten.“

Konsistente Theoriekonzepte sind jedoch in der Wissenschaft unverzichtbar, „denn wenn wir Widersprüche zulassen, müssen wir bekanntlich jede beliebige Aussage zulassen“ (HARD 1973: 109), was gleichbedeutend mit dem Ende von Wissenschaft wäre, wie wir sie heute begreifen.

Solange derartige grundlegende Defizite die (deutsche) Geographie prägen, muss man sich m. E. entschieden gegen eine Position verwehren, wie sie idealtypisch POHL (1993: 257) vertritt, indem er postuliert: „An der Grenze eines Weltbildes hört das Hinterfragen tatsächlich auf, (...) weil sonst kein sinnvolles Arbeiten mehr möglich wäre.“ »Im Gegenteil!« möchte man angesichts solcher Äußerungen ausrufen, »es ist offenbar kein sinnvolles Arbeiten möglich, wenn man sich noch nicht einmal darüber im Klaren ist, in welcher Welt man sich bewegt und was man dort tut!«<sup>21</sup> Die Beschäftigung mit Erkenntnistheorie ist in diesem Sinne notwendig, auch wenn sie dem Einen oder Anderen wie „hochgestochenes Gerede“ (HACKING 2002: 98) vorkommen mag, das von den „eigentlich interessanten empirischen Fragen“ ablenkt. Trotzdem „gehört die Metaphysik wesentlich mit zu unserer Geschichte, und Unkenntnis der Metaphysik zieht Verwirrung nach sich“ (ebd.). Öffnet man den Blick nicht für andere Erkenntnisperspektiven, besteht, wie ARGYRIS & SCHÖN (1999) in ihrer Lerntheorie beispielhaft demonstrieren, die Gefahr, dass man in den immer gleichen Erklärungsmustern gefangen bleibt und sich rein dogmatisch der Entwicklung nützlicher Wirklichkeitsentwürfe verschließt.

Das Nebeneinander bzw. bedingte Interagieren bei gleichzeitigem Verharren in jeweils unterschiedlichen disziplinären und erkenntnistheoretischen Paradigmen ist denn auch typisch für multi- und interdisziplinäre Ansätze in der Mensch-Umwelt-Forschung. Der von Mittelstraß und anderen (bspw. FEICHTINGER et al.

21 Dies soll natürlich nicht heißen, dass hier die Forderung erhoben wird, jede wissenschaftliche Arbeit müsste sich breit erkenntnistheoretisch verorten. Dies würde forschungspraktisch den Rahmen der meisten Arbeiten sprengen und ist in arbeitsteiliger Hinsicht widersinnig. Sehr wohl ist dies jedoch ein Plädoyer dafür, zu Beginn einer Forschungsarbeit die eigenen Weltbilder kritisch zu hinterfragen und kurz seine eigene Position offenzulegen und zu begründen.

2004; HIRSCH 1995; JAEGER & SCHWERINGER 1998; JAHN 2005; MITTELSTRAB 1992, 2003, 2005) geforderte Übergang von einer inter- zu einer transdisziplinären Perspektive<sup>22</sup> fordert neben einer lebensweltlichen Problemzentrierung auch ein paradigmenerübergreifendes bzw. -aufbrechendes Vorgehen in der Forschung (JAHN 2005: 34).

Transdisziplinarität in letzterem Sinne lässt dann „die Dinge nicht einfach, wie sie sind, sondern stellt, und sei es auch nur in bestimmten Problemlösungszusammenhängen, die ursprüngliche Einheit der Wissenschaft – hier als Einheit der wissenschaftlichen Rationalität, nicht der wissenschaftlichen Systeme verstanden – wieder her“ (MITTELSTRAB 1987: 154f).

Die Entwicklung einer wirklich integrativen und insofern transdisziplinären Perspektive auf Mensch-Umwelt-Beziehungen in der Geographie erfordert dementsprechend nicht nur nach gemeinsamen Gegenständen, Methoden oder Fragestellungen zu suchen, wie das für multi- bzw. interdisziplinäre Ansätze kennzeichnend ist, sondern sich vor allem auch auf gemeinsame theoretische Perspektiven, eine gemeinsame Methodologie und damit letztlich auch auf einen gemeinsamen erkenntnistheoretischen Zugang zu unserer Umwelt zu einigen (Abbildung 1). Ziel einer solchen transdisziplinären Perspektive darf es jedoch nicht sein, die bisher etablierten und erfolgreichen fachtheoretischen Ansätze in Physischer und Humangeographie unter die Knute einer neuen Einheitsmetatheorie zu zwingen.

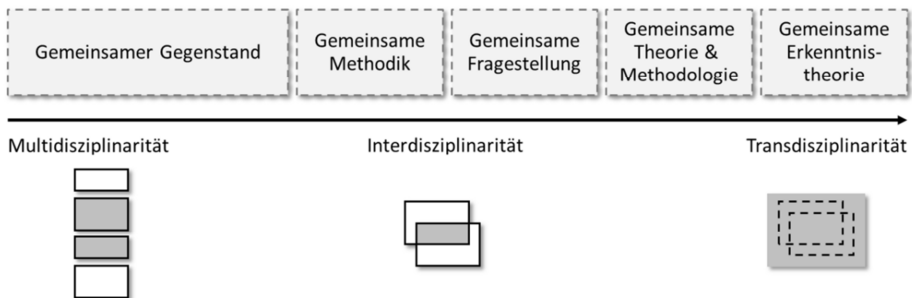


Abbildung 1: Multidisziplinarität – Interdisziplinarität – Transdisziplinarität

Quelle: eigene Darstellung in Anlehnung an Lawrence 2011

Notwendig ist vielmehr eine für unterschiedliche Wissenschaftsentwürfe tolerante Erkenntnistheorie, die in der Lage ist, zwischen Materialität und Sozialem zu vermitteln, die naturwissenschaftliche Untersuchung physisch-materieller Fakten erlaubt, ohne sie gleichzeitig zu essentialisieren und handlungs- und möglichst auch objektorientiert ist, um gemeinsam empirisch arbeiten zu können.

22 In der Literatur existiert eine Vielzahl an unterschiedlichen Definitionen für die Begriffe der Multi-, Inter- und Transdisziplinarität. Für eine exemplarische Zusammenstellung unterschiedlicher Definitionen vgl. JAEGER & SCHWERINGER 1998.

In der Tat ist der Versuch eine solche theoretische Perspektive zu finden nicht neu. Verschiedene Geographen haben in der Vergangenheit bereits darauf hingewiesen, dass es vor allem unsere dualistisch verfassten Denkstrukturen mit ihren Unterscheidungen zwischen Mensch und Natur, Materie und Geist sind, die es schwierig machen, zu einer integrativen Perspektive zu gelangen und dazu verführen würden, die falschen Fragen zu stellen (CLOKE & JOHNSTON 2005; SCHLOTTMANN et al. 2010; ZIERHOFER 1999, 2003, 2007). So überzeugend die Problem-diagnosen und Plädoyers für ein nichtdualistisches Verständnis von Mensch-Umwelt-Beziehungen ausfallen mögen, so wenig adressieren die existierenden Arbeiten jedoch die erkenntnistheoretischen Wurzeln des Problems.<sup>23</sup>

Wie viele andere Ansätze in der geographischen Mensch-Umwelt-Forschung machen auch die erwähnten poststrukturalistischen Ansätze ihre erkenntnistheoretische Perspektive kaum transparent. Die existierenden Theorieangebote in der geographischen Mensch-Umwelt-Forschung bleiben daher überwiegend in ihrer Reichweite beschränkt und lassen sich nur mit Mühen und unter der Gefahr und Inkaufnahme meta-theoretischer Inkonsistenzen und damit logisch-argumentatorischer Brüche miteinander kombinieren. Das Ergebnis wäre im schlimmsten Fall ein willenloser, in sich widersprüchlicher und damit wissenschaftlich wertloser Theorieeklektizismus.

## 1.2. ZIELSETZUNG

Mit dem vorliegenden Buch möchte ich dazu beitragen, dass die Geographie derartigen Gefahren in Zukunft mit einem möglichst breit angelegten, pluralistischen Erkenntniszugang entgegentreten kann, von dem sich mannigfaltige Anknüpfungspunkte für praktisch-empirische Arbeiten erschließen lassen. Die vorliegende Arbeit möchte insofern einen Beitrag dazu leisten, der traditionellen empirischen Stärke der deutschen Geographie eine zusätzliche und alternative erkenntnistheoretische Basis zur Verfügung zu stellen und so ihre multiparadigmatische Verfassung (vgl. DÜRR 1998) zu stärken.

Notwendig ist dafür, wie bereits andiskutiert, eine neue, nichtfundamentalistische und nichtdualistische erkenntnistheoretische Basis, von der aus die vorhandenen Theorieangebote zusammengeführt und so ihr umfangreiches und vielfälti-

23 ZIERHOFER (1999, 2007) und JÖNS (2003) versuchen das Problem bspw. mithilfe der Actor-Network-Theorie (ANT) anzugehen. Auch wenn ich diesen Versuch auf fachtheoretischer Ebene durchaus für viel versprechend halte und hierauf später noch zurückkommen werde, bin ich jedoch aus den oben geschilderten Gründen der Meinung, dass die erkenntnistheoretische Unbestimmtheit der Theorie von LATOUR (1996b, 2007) für die Entwicklung einer transdisziplinären Perspektive in der Geographie Probleme aufwirft und zumindest einer klareren erkenntnistheoretischen Fundierung bedürfte, um sie für die Geographie und eine gemeinsame Schnittstellenforschung nutzen zu können. DÜRR (1999: 195) argumentiert in die gleiche Richtung, wenn er dafür plädiert, topologische Diskurse in der Geographie durch meta-theoretische zu ergänzen.